

N. Runt-  
shaw  
Jan. 29  
6.)  
A

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

Zu seinem zweihundertsten Geburtstag

Neue Ausgabe 1929  
von

OTTO FLAKE

I

Zwanzig Jahre älter als Goethe, dreißig als Schiller, starb er, was zu Erwähnen nie vergessen wird, in dem Jahre, das die Kritik der reinen Vernunft brachte (1781). Aber bedeutsamer, ironischer ist, daß er starb, als eben noch Friedrichs des Großen offener Brief *De la littérature allemande* in seine Hände gelangt war: eine französisch geschriebene Klage des Königs, daß er die Morgenröte des deutschen Geistes nicht mehr erleben werde. Und es war doch schon heller Vormittag; Klopstock, Herder, Wieland, Winckelmann, der junge Goethe: jeder Name eine Stunde.

Anno 65, als die erste Stelle an der Berliner Bibliothek durch den Tod eines französischen Geheimberates frei wurde, bewarb sich Winckelmann, der in Rom auf der Höhe seines Ruhmes stand, um den Posten und wäre mit zweitausend Talern zufrieden gewesen. Für einen Deutschen sind tausend Taler genug, beschied der König, und was den Magister Lessing betraf, so wies er diese Kandidatur noch schroffer zurück. Aber: *Que nous ayons des Médicis et nous verrons éclore des génies; des Augustes feront des Virgiles.*

Er hatte den Namen Lessings in schlechter Erinnerung, <sup>aus</sup> Aus der Zeit, als der junge Literat in Berlin der Dolmetscher Voltaires gewesen war und die Unbesonnenheit begangen hatte, die Aushängebogen des *Siècle de Louis XIV* undiskret aus der Hand zu geben und sogar auf die Reise mitzunehmen, so daß Voltaire eine unbefugte Übersetzung befürchten mußte. Voltaire, ein reifer Mann, spielte Friedrich bald danach einen viel schlimmeren Literatenstreich und blieb doch trotz der Verweisung vom Hof der große Mann. In jenem Briefe Friedrichs über die deutsche Literatur hieß es: Ich tröste mich damit, im Zeitalter Voltaires gelebt zu haben, das genügt mir. Das weitsichtige Auge sah die ferne Zukunft richtig, für die nahe Gegenwart war es blind.

Lessing hatte in dem von Friedrich eroberten Breslau das erste nationaldeutsche Lustspiel entworfen, dessen unsichtbarer Held er, der König, war. Lessing hatte die deutsche Sprache, die dem großen Mann auf dem Thron noch als halbbarbarisch galt und seiner Feder ganzbarbarisch entfloß, zu einem Edelstein geschliffen. Lessing war ein so heller, kritischer Kopf wie Voltaire, und die Menschlichkeit seines Nathan kommt an Wert der des Mannes, der für die Opfer der Justiz einsprang, nicht nur gleich; sie war nachhaltiger, da sie noch heute ein Vermächtnis ist.

Aber niemals konnte er wie der Alte in Ferney Hof halten; in Wien wurde er zwar als ein durchreisender Ketzler von Distinktion geehrt, aber weder aus Rom noch aus Petersburg erging ein Ruf an ihn, nicht einmal der aus Mannheim wurde greifbar. Der Höhepunkt in seinem Leben ist der braunschweigische Titel Hofrat, und sein einziger Besitz waren Bücher, die er mehr als einmal verkaufen mußte.

des Königs

Und doch, obwohl er es, in einem Zeitalter, das noch keinen Urheber-  
schutz, geschweige denn das nahrhafte Feuilleton kannte, als erster wagte,  
das ruhelose Leben eines freien Schriftstellers zu führen, obwohl er jahre-  
lang bei Rezensionen halb verhungerte und zeitlebens die kümmerlich  
vegetierenden Familienmitglieder im Pfarrhaus zu Kamenz unterstützte,  
würde niemand auf den Gedanken verfallen, ihn einen Kleinbürger,  
Journalisten oder Zigeuner zu nennen.

T Tagelöhner

Es kommt ja doch nicht dabei heraus, sagte er, was auch Fontane hätte  
sagen können, warf den Kopf hoch, half seiner Sache nie durch den Eifer  
in eigener Angelegenheit nach, der so bezeichnend für den Literaten ist,  
war weltgewandt trotz profunder Gelehrsamkeit und bewegte sich durch  
alle Stände ohne Beschwer und Unsicherheit\*.

Was für ein Partner wäre er, zwar nicht im Tabakskollegium, wohl aber  
später in Sanssouci gewesen, freimütig, schlagfertig, witzig und charakter-  
voll. „Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister und braucht  
sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staates durch Schwänke  
erholen will, zu seinen lustigen Räten. Wieviel fehlt ihm, ein Mäzen zu  
sein! Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedere Rolle zu  
spielen; und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen stünden. Ein König  
mag immerhin über mich herrschen; er sei mächtiger als ich, aber besser  
dünke er sich nicht“, schrieb er in einer Prosaode, als er vierundzwanzig-  
jährig aus Berlin weichen mußte. Das ist die einzige bittere Bemerkung  
an die Adresse des Königs; zeitlebens liebte er ihn, man darf wohl sagen,  
gerade weil er nie eine Huld von ihm erfuhr: Sachlichkeit des freien  
Geistes, der vom Persönlichen abzusehen weiß.

So ist er auch in dieser Hinsicht Gesetzgeber unserer Literatur ge-  
worden, die trotz Weimar ihren Willen und ihre Stoßkraft nicht den  
Höfen verdankte. Aus der Dumpfheit von Gelehrtenstuben, Bürger-  
häusern und Provinzstädten geboren, wurde sie auch aus eigener Kraft  
mit dieser Dumpfheit fertig; und der frische Wind, der zuerst durch den  
Schartekewald voll Staub und Pfeifenrauch fuhr, hieß Lessing; er war  
der Reiniger des Jahrhunderts.

F I „Ich lernte tanzen, fechten, voltigieren“, berichtete er von seiner Leipziger  
Zeit, und er eignete sich diese Fähigkeiten an, weil er sich mit anderen verglich  
und den Unterschied sah; kann man sich Hölderlin oder Kleist so unbefangen  
denken? In Breslau saß er abends mit den Offizieren am Spieltisch, vor dem er  
eine seiner Figuren sagen läßt, daß ihn alle Leute von Geist leidenschaftlich lieben.

in  
Text

S. Fischer, Verlag, Berlin  
Neue Rundschau  
Beitrag Flake, 285 Zl.  
1. Korrektur am 24. 11. 1928  
Bibliographisches Institut, Leipzig

1

2

Friedrich der Große schaute auf das Zeitalter des vierzehnten Ludwig und konnte sich das Aufblühen nicht anders denken denn als ein Spalier von Perücken, die ein erhabener König abschreitet. Lessing trug keine Perücke. Mozartisch ist das Ding mit einer Schleife, das ihm im Nacken hing, und so unmusikalisch er auch war, so unerotisch, ohne Beziehung zur Natur, zur Farbe, zum Künstlerischen überhaupt – es ist doch etwas von Mozart in ihm, etwas Tänzerisches, Bewegliches, Helles, Frohes: etwas, das überwinden kann.

Kinder liebte er, denn sein Dämon war ethisch; Freunde hatte er viele, denn er war gesellig. Niemals darf man, weil der Fall Friedrich dazu verführt, sich verleiten lassen, ihn ins Tragisch-Einsame zu erhöhen. Schon mit zwanzig war er berühmt und blieb es bis zu seinem Ende. Die Gegner, die er erledigte, waren es endgültig; wer wüßte noch etwas von Klotz und Goetze, wenn nicht Lessing ihnen zu dem gewaltsamen Tod verholfen hätte, der mindestens eine Fußnote in der Geschichte *garantiert*.

3

Aber wenn er auch nicht der tragischen Einsamkeit verfiel, so streifte er doch diese Mauer, die neben manchem Leben, vom ersten Tag bis zum letzten, herläuft und es unerbittlich abdrängt. Auf die Nuance kommt es an, die Nuance entscheidet. Wie etwas von Mozart in ihm ist, so auch vom Sturm und Drang. Nichts von dem schweren Schritt für Schritt, mit dem bürgerliche Menschen durch die Spanne gehen, die ihnen gegeben ist. Nichts von dem Ernst, mit dem sie das Leben und ihre Interessen nehmen – eher deutet sich bei ihm die Flucht vor soviel Bejahung des Diesseits an. Diese Nuance ist kaum zu fassen, aber sie ist da. Alles steht in der prächtigen Geschichte seines Lebens und Schaffens, die Erich Schmidt geschrieben hat, nur sie nicht.

Ist es nicht symbolisch, daß das späte Eheglück, das er mit Eva König fand, so kurz währte und ihm mit der Frau auch das Kind starb? Vielleicht ist es schon charakteristisch, daß diese Ehe nur dadurch zustande kam, daß der erste Gatte der Frau Eva plötzlich starb; ohne seinen Tod hätte sich aus der Sympathie der beiden nie eine bewußte Beziehung gebildet. Auch hier läßt sich die Nuance schwer fassen; es ist schon zu grob ausgedrückt, wenn man sagt, daß er, der mit dem Blick auf ein geistiges Ziel durch die Menschenwelt ging, bei etwas halt machte, das durch Zufall eine Konstellation geworden war.

Man würde mich gründlich falsch verstehen, wenn man annähme, ich

wollte ihm das tiefere Gefühl für seine Eva absprechen. Er gehörte offenbar zu denen, die, wenn sie auf ihrer Wanderung verweilen, ehrlich Wurzel fassen wollen; aber der Stern, in dem die Idee ihres Lebens wohnt, erlaubt es nicht. In Dichtung und Wahrheit heißt es: „Lessing, der die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder aufnehmen zu können.“ Das ist aber die Fähigkeit, sich nach beiden Seiten freizuhalten und zugleich zu entscheiden, nach Umständen.

Rührend wirkt, wie er Eva König als Frau, die noch nicht seine Frau ist, respektiert, solange die Abwicklung der Geschäfte des toten Mannes dauert, jahrelang. Einige Male besucht sie ihn in Wolfenbüttel, aber in den Briefen, die sie einander nach diesen Besuchen schreiben, reden sie sich noch immer mit Sie an. Man kann die Legitimität respektieren, weil man ihr bürgerlich untertan ist, und man kann sie für andere respektieren, was mehr ist und Adel des Herzens verrät.

Prachtvoll ist, wie er nach dem Tod der Frau und seines Kindes Vergessen sucht. Da er nicht mit dem Tod die Waffen kreuzen kann, kreuzt er sie mit einem Hauptpastor, und als die tobende norddeutsche Geistlichkeit nach dem elften „Antigoetze“ beim Herzog ein Verbot durchsetzt, schleudert er den zwölften in anderer Form heraus: den Nathan, mit dem der Durchbruch ins Große, Allgemeine stattfindet; ohne ihn hätte dieses Leben nicht den ihm möglichen Gipfel erreicht. Nun ist sichtbar, organisch gewachsen, plötzlich der rote Faden da, der Weg vom Zeitgebundenen, vom täglichen Anlaß, der die Feder in Bewegung setzt, zum Ewigen, zum Ziel, das der ganzen Menschheit vorgestellt werden darf – Humanität, Duldung, Großmut, Bewilligung der Achtung und der Menschenrechte.

4

Würde ohne Gewichtigkeit, Freiheit, die weiß, daß sie, wie sehr, verpflichtet – das ist die Vorstellung, die mit dem Namen Lessing in die Geschichte überging. Schon die Elite seiner Zeitgenossen sah ihn so, und es gibt nicht viele unter unseren Schriftstellern, deren Charakterbild so wenig von den Späteren neugedeutet, umgezeichnet worden wäre. Jede Generation sieht einen anderen Goethe, alle den einen, gleichen Lessing. Vielleicht ist auch das nur eine Konvention; aber wie zwingend ist sie.

Was nach ihm kam, ist unvergleichlich stärker an Tiefe und an Weite. Die Seele, das Gefühl, das Tragische, das Ahnende, das Volksmäßige, das Heroische, das Märchen und die große Sibylle, die wir Geschichte, Ablauf des Weltgeistes nennen, das sind ebensoviele Provinzen, die er seinem inneren Lebensraum nicht angliederte. Die Szene aus einem Faustdrama, die er schrieb und für shakespearisch hielt, gipfelt in einer Pointe, anti-

S. Fischer, Verlag, Berlin  
*Neue Rundschau*  
*Beitrag Flake*

1. Korrektur am 24. 11. 1928  
Bibliographisches Institut, Leipzig

3

thetisch wie sein Geist selbst war. „Soviel ist sicher, den Faust Lessings holte der Teufel nicht“, sagt Witkowski, der in seiner empfehlenswerten Ausgabe der Werke im Bibliographischen Institut den Charakter Lessings realistischer herausarbeitet als Erich Schmidt mit seiner stillen Verliebtheit in einen Helden nach seinem Herzen.

Indessen, liest man, was Lessing über die Leiden des jungen Werther sagt: daß Jerusalem, das Vorbild, wenn er wirklich wie Werther gewesen wäre, ihm fast verächtlich erschiene; daß ein römischer oder griechischer Jüngling sich sicher „nicht so und darum“ – um einer unglücklichen Liebe willen – das Leben genommen hätte; daß solche kleingroße Originalität hervorzubringen der christlichen Erziehung vorbehalten sei, die ein körperliches Bedürfnis so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln wisse – „also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schluß, und je zynischer, je besser“ –, so muß man zugeben, daß das auf seine Weise großartig und auf seine Weise wahr ist: als ein männlicher, pädagogischer und unsentimentaler Einspruch gegen die Feminität, die ja, im Guten und im Schlechten, das Stück ist, um das wir uns seit der Antike ergänzt haben.

Die Renaissance des Altertums und der Protestantismus, das verträgt sich, entspringt derselben Wurzel; Barock und Protestantismus sind unvereinbare Gegensätze. In Lessing ist keine Spur von Barock; sein Kamenz und sein Meißen liegen in einem anderen Erdteil als Dresden, das doch ihre Residenzstadt war. Er sagte zwar, er sei und bleibe Sachse, der sich nicht als Preuße fühlen könne; aber das hat nur insofern Hand und Fuß, als seiner verbindlichen Menschlichkeit slawischer Herkunft die preußische – wie sage ich nur gleich? – die preußische Bissigkeit fremd war.

Goethe meinte von Berlin: „Es lebt dort ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten.“ Also schon damals . . . Der Wasserkopf, der die Haare sei es auf den Zähnen, sei es in Form eines Schnauzbartes auf den Lippen trug, hat es doch geschafft und ist die deutsche Hauptstadt geworden. Lessing nun hätte gewiß nicht das Geringste dagegen einzuwenden gehabt, daß sie es, schon zu seiner Zeit, auch im Geistigen geworden wäre, unter dem Patronat des sehr tüchtigen Wahlberliners Lessing.

Nun sind der müßigere Teil der Geschichtsbetrachtung die Überlegungen, wie alles gekommen wäre, wenn es eben gekommen wäre, wenn z. B. Friedrich der Große die Tafelrunde der deutschen Talente um sich versammelt, sie bürgerlich in den Sand der Mark eingepflanzt und Potsdam zu dem gemacht hätte, was Weimar wurde. Man kann nur über die Planmäßigkeit staunen, mit der der deutsche Geist sich selbst half – über die Universalität, mit der er vorging: zuerst der aufklärerische nüchterne, all-

Universalität, mit der er voring: zuerst der aufklärerische nüchterne, all-

gemein verständliche moralische Auftakt im Norden, auf dem Hintergrund einer rein geistigen Landschaft; dann die differenzierten, seelisch so viel begabteren Süddeutschen, bei denen Stamm und Landschaft positiv gewendete Dinge sind – es ist geradezu, als sei er, mit wachsender Freude am Orchestrieren, vom Leichterem zum Schwierigeren fortgeschritten.

5

Das erste Sinngedicht, das am Anfang der Werke Lessings steht, lautet: Wer wird nicht einen Klopstock loben / Doch wird ihn jeder lesen? Nein / Wir wollen weniger erhoben / Und fleißiger gelesen sein. Das Sinngedicht paßt auf Lessing selbst. Jeder lobt ihn, ausgenommen vielleicht jene geistlichen Hirten, denen sich die Schäflein unterstellen; aber liest man ihn fleißig? Man liest keinen Klassiker fleißig. Doch soweit man sie liest, wird man öfter den Johann Wolfgang aus dem Bücherschrank ziehen als den Gotthold Ephraim.

Nun ist Bücherlesen eine Kunst, und die Klassiker lesen noch eine andere dazu. Man muß es nicht machen wie ich, der um dieses Aufsatzes willen in einem Zug die sieben Bände der erwähnten Witkowskischen Ausgabe teils gewissenhaft durchlas, teils etwas lässiger durchblätterte. Nur Fachleute, die ein Buch über Bücher verfertigen wollen, überstehen eine solche Intoxikation, um nicht zu sagen Vergiftung, durch den Geist eines anderen und durch den Geist allgemein. Man muß mit Maß lesen und braucht nicht zu glauben, was nur eine snobistische Behauptung ist, daß seither nichts mehr geschrieben worden wäre, was Beachtung verdient. Man lese mit freiem Blick: der freie Blick umfaßt eine Gemeinschaft, in der es nicht so erhaben und nicht so vollkommen zugeht, wie die Pathetiker wollen; es ist alles wie viel sterblicher.

Wenn einen der Wilhelm Meister langweilt, soll man es sich eingestehn und ihn in den Schrank zurückstellen. Man soll ihn lesen, wenn man fühlt, daß er einen nicht langweilen wird. Für alles, was geschrieben worden ist, kommt der Augenblick, wo man es selber schreiben könnte, aus derselben Stimmungslage, aus demselben Verhalten gegen das Leben: das ist der richtige Augenblick, es zu lesen. So auch Lessing. Nicht den „Dichter“ der Sinngedichte, der Epigramme, der Lieder, der Schauspiele bis zur Emilia Galotti, denn er war kein Gestalter von Geblüt.

Nichts ist bezeichnender als seine Methode, wenn er einen dramatischen Stoff behandelte. Er trug, als hätte es sich um eine Dissertation gehandelt, alles zusammen, was an Bedichtung des Themas zu finden war, übernahm Motive und Auftritte, ließ seinen Kunstverstand von den

S. Fischer, Verlag, Berlin  
*Neue Rundschau*  
*Beitrag Flake*

1. Korrektur am 24. 11. 1928  
Bibliographisches Institut, Leipzig

3

4

Fehlern der Vorgänger inspirieren und gestand ehrlicher Weise ein, worauf es ihm ankam: zu zeigen, wie man Hand anzulegen hatte, um von den Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen loszukommen; er sprang in die Bresche, weil keiner da war, der es tat.

Nur die Minna von Barnhelm schrieb er aus freier Anschauung, aus dem Atmosphärischen von Zuständen, die er naiv, nämlich als Teilnehmer erlebt hatte, wie denn die Breslauer Jahre seine unliterarischsten, lebensnahesten gewesen sind. Eine deutsche Gesellschaft, aus der er weiterhin Schauspiele hätte ziehen können, gab es nicht; aber der Krieg, die Arbeit beim Gouverneur Tauentzien, die Beamten, die Offiziere, die Umschichtung von Schicksalen, die Spannungen der militärischen und politischen Lage und die Gestalt des Königs taten denselben Dienst wie eine Gesellschaft, sie erregten durch Wirklichkeit. Mit dem Friedensschluß löste sie sich auf, und er war wieder auf papierene Feldzüge angewiesen.

Auch sie sind noch lesbar und mehr als das, lesenswert, dank der ungemeynen Lebhaftigkeit, Klarheit, Schärfe und Ausdruckskraft dessen, der sie unternahm. Selbst ein Kapitel aus dem Laokoon ist ein Genuß, obwohl Voraussetzung, Beweisführung und Schlüsse falsch sind. Wann immer man des Zuviels an Empfindungen, Weichheit, Beredsamkeit müde ist, und wer würde das nicht, vertraue man sich für eine Stunde der sachlichen, aber schwingenden Mannhaftigkeit Lessings an. Empfindsam – er hat dieses glückliche Wort für das englisch-französische *sentimental* geprägt, aber den Inhalt, den es bezeichnet, hielt er für entbehrlich.

6

Nirgends hat Goethe, was doch nahe lag, Lessing einschränkend gewertet; er sprach das Selbstverständliche nicht aus und war durchdrungen von der geschichtlichen und menschlichen Bedeutung des ersten Klassikers. Ein Menschenalter nach seinem Tod erklärte er: „Ein Mann wie Lessing täte uns not.“

Wie oft mag man wohl, daran anschließend, gesagt haben: Wann immer Dummheit, Dumpfheit, Despotie herrschen, wird dieser Ruf nach einem Lessing von neuem erschallen. Ist das nichts? Es ist sehr viel. Es ist eine ewige Grabschrift. Von heute zurückblickend auf jene Zeit darf man bekennen: Es wäre nicht genug gewesen, wenn sie nur poetische Leistungen hervorgebracht hätte; Mut, Frische, Charakter und humanitäres Bekenntnis sind notwendig.

„Nirgendes hat Goethe, was doch nahe lag, Lessing einschränkend ge-  
wertet; er sprach das Selbstverständliche nicht aus und war durchdrungen  
von der geschichtlichen und menschlichen Bedeutung des ersten Klas-  
sikers. Ein Menschenalter nach seinem Tod erklärte er: „Ein Mann wie  
Lessing täte uns not.“

Wie oft mag man wohl, daran anschließend, gesagt haben: Wann immer  
Dummheit, Dumpfheit, Despotie herrschen, wird dieser Ruf nach einem  
Lessing von neuem erschallen. Ist das nichts? Es ist sehr viel. Es ist eine  
ewige Grabschrift. Von heute zurückblickend auf jene Zeit darf man be-  
kennen: Es wäre nicht genug gewesen, wenn sie nur poetische Leistungen  
hervorgebracht hätte; Mut, Frische, Charakter und humanitäres Bekennt-  
nis sind notwendig.

Von allen Tendenzen veraltet die der Freiheit allein nicht. Es gibt die  
Freiheit von Gewalthabern und die von Doktrinen: der Kampf um die  
zweite dauert länger, er dauert noch heute an.

S. Fischer, Verlag, Berlin

*Neue Rundschau*

*Beitrag Flake*

1. Korrektur am 24. 11. 1928

Bibliographisches Institut, Leipzig

4